

jüngern Datums, welche Zotenberg im Catal. des Manusc. éthiop. de la Bibl. nation., Paris 1877, als n. 60 aufführt, unter einer großen Zahl von Marienlegenden auch von n. 179—199 diejenigen Erzählungen aufführt, welche die Hauptbestandtheile der mittelalterlichen Marienleben bilden. (Vgl. Reinisch, Die Pseudo-Evangelien von Jesu und Maria's Kindheit in der romanischen und germanischen Literatur, Halle 1879.) [Kaulen.]

Marienlegenden, im Allgemeinen fromme Erzählungen zum Beweise von der Macht und Güte der allerheiligsten Jungfrau, heißt nach besonderem Sprachgebrauch eine Anzahl mittelalterlicher Berichte über wunderbare Wirkungen, welche das Vertrauen auf Mariä Fürbitte und die Andacht zu ihr hervorgerufen hat. Diese „Wunder Unserer Lieben Frau“ haben bei allen Völkern des Abendlandes und auch bei einigen des Morgenlandes seit dem 11. Jahrhundert Bearbeitungen sowohl in ungebundener als in gebundener Rede gefunden und haben in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Literatoren fast ebenso beschäftigt, wie sie früher der Andacht als Nahrung dienten. Von diesen Legenden sind drei ältern und hauptsächlich morgenländischen Ursprungs, nämlich die von Theophilus, von einem Judenknaben und von Bischof Bonus. Die erste davon stammt aus einem griechischen Bericht, welcher als seinen Verfasser Euthychianus, einen Cleriker der Kirche zu Adana in Cilicien, nennt. Derselbe war um 538 lange Zeit in der nächsten Umgebung des Mannes, von welchem er berichtet, und erzählt demgemäß Folgendes. Theophilus war Vicedominus (οικονόμος) der bischöflichen Kirche und war unter dem Volke so beliebt, daß er beim Tode des Bischofs zu dessen Nachfolger erwählt wurde. Aus demüthiger Gesinnung schlug er die Würde aus. Der neue Bischof jedoch ließ sich durch Verleumder gegen Theophilus einnehmen, so daß er ihn seiner Stellung als Vicedominus enthub. Hierüber fühlte Theophilus sich so unglücklich, daß er durch Vermittlung eines Juden beim Teufel Hilfe suchte. Der böse Geist erschien ihm bei dunkler Nacht, nahm ihn zu unbedingtem Dienste an, ließ ihn Jesu und Mariä absagen und verlangte über dieß alles eine schriftliche, untersegelte Urkunde. Nachdem Theophilus dem Teufel willfahrt hatte, ward er schon am folgenden Tage vom Bischof wieder in sein Amt eingesetzt und zu hohen Ehren erhoben, und seitdem strömten ihm alle Güter zu, welche der Fürst dieser Welt auszutheilen vermag. Eine Predigt jedoch von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich zu bitterer Reue und zur Buße wandte. Vierzig Tage und Nächte hindurch hörte er nicht auf, Maria um ihre Fürbitte anzurufen, bis diese ihn endlich erhörte. Sie bewog ihren göttlichen Sohn, ihr Verzeihung für ihn zuzusagen, und zwang den Teufel, Theophilus' Verschreibung herauszugeben; letztere legte sie ihm, während er in der Kirche eingeschlafen war, auf die Brust. Voll

Freude machte nun Theophilus der ganzen Gemeinde sein Verbrechen, sowie die Güte der ihm dreimal erschienenen Gottesmutter bekannt, verbrannte die Teufelsurkunde und starb drei Tage später eines seligen Todes. Dieser griechische Text ward zuerst von Lambecius, der entschieden für seine Richtigkeit eintrat, als in einem Manuscript der Wiener I. I. Bibliothek befindlich signalisirt (Comment. de Biblioth. Caes. Vindob., ed. Kollar, VIII, Vind. 1782, l. 8, cod. 11, 9, p. 156) und sowohl nach der letztern als nach einer davon abweichenden coislinischen Handschrift zu Paris von L. v. Sinner bei A. Jubinal, Oeuvres de Rutebeuf II, Paris 1839, 332—357, herausgegeben. In's Lateinische übersezte ihn ein Diacon Paulus aus Neapel, dessen Zeitalter dadurch bestimmt ist, daß er seine Arbeit Karl dem Kahlen oder nach Andern Karl dem Dicken widmete (Fabricius-Mansi, Bibl. lat. II, 199); dieselbe ist gedruckt bei den Hollandisten (AA. SS. Febr. I, 483 sq.). Den Text des Euthychianus nahm Simeon Metaphrastes wörtlich auf, so daß die nach letzterem von Gennadius Hervetus (gest. 1584) angefertigte Uebersetzung bei Surius (De probb. Sancti. hist. ad 4. Febr.) auch als Uebertragung des Originals gelten kann. Der lateinische Text des Diacons Paulus ist als Quelle der gesammten Kenntniß anzusehen, welche das Abendland von Theophilus besaß und in unzähligen Darstellungen bekundete. Zu letzteren gehört vor allen ein Gedicht der bekannten Roswitha in Hexametern (Ausgabe von Barad, Nürnberg 1858, 79), dann eine ähnliche Darstellung des Bischofs Marbod Evang. von Rennes (gest. 1123), abgedruckt AA. SS. Febr. I, 487, und ein lateinisches Reimgedicht des (zuletzt 1170 erwähnten) Geschichtschreibers Rabewin von Freising (herausg. von W. Meyer, Sitz.-Ber. der Akad. zu München, hist.-phil. Kl. 1873, 49). Auch den Erzählungen bei Fulbert von Chartres, Siebert von Gembloux, Vincenz von Beauvais liegt der Text des Diacons Paulus zu Grunde (Sommer, De Theophili cum diabolo foedere, Berol. 1844, 13). Anziehender als diese lateinischen Bearbeitungen sind für uns die in den einzelnen Volkssprachen abgefaßten Darstellungen, welche bei der literarischen Entwicklung der mittelalterlichen Völker keine unbedeutende Rolle spielen. Wenn von den später zu nennenden Legenden-sammlungen, in welche auch Theophilus Eingang gefunden hat, vorerst abgesehen wird, so gehört an die Spitze die althochdeutsche dichterische Erzählung, welche Hartmann in seine Rede vom heiligen Glauben (B. 1926 ff.) aufgenommen hat (herausgegeben von Maßmann, Gedb. des 12. Jahrh., Queblinb. 1837, I, 1—42). Eine niederdeutsche Darstellung aus dem Jahre 1276 steht in der noch ungedruckten dichterischen Umschreibung des Hohenliedes von Brun von Sconebed (Sommer I. c. 35). Aus dem 14. Jahrhundert stammt ein niederländisches Gedicht, das von Ph. Blommaert, Gent 1836 und 1858, und von J. Verdam, Am-